

Wallfahrt nach Wachendorf : Zumthor-Kapelle

Autor(en): **Rossmann, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **20 (2007)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-123204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wallfahrt nach Wachendorf

Text: Andreas Rossmann

Fotos: Walter Mair

In der Eifel bei Köln haben sich der Bauer Hermann-Josef Scheidtweiler und seine Frau Trudel vom Architekten Peter Zumthor eine Feldkapelle bauen lassen. Neun Jahre sind vom ersten Brief bis zur Einsegnung vergangen. Für den Bauern ist ein Lebenstraum in Erfüllung gegangen, Zumthor ist katholischer geworden. Ein Ort für Glaubens- und Architekturpilger.

• Schon von Weitem ist sie zu sehen, doch als Kapelle zu erkennen gibt sie sich nicht. Als erratischer Block ragt sie, zwölf Meter hoch und in sandfarbenem Ton, oberhalb von Wachendorf in der Eifel aus dem Dinkelfeld. Für einen Wehrturm, ein Silo und einen Campanile, einen allein stehenden Glockenturm, wurde sie schon gehalten. Trutzig und erhaben behauptet sie ihre Eigenheit und nimmt in ihren Proportionen doch Rücksicht auf die grüne, wellige Landschaft. Es ist das jüngste Werk des Schweizer Architekten Peter Zumthor, und wie der hierher gefunden hat, erzählte, lange bevor es fertig gestellt war und gesegnet wurde, eine schöne Legende:

Die Felder hier oben gehören Hermann-Josef Scheidtweiler, der in der 500-Seelen-Gemeinde den Heidehof bewirtschaftet. Vor langer Zeit schon hatte der siebzig Jahre alte Grossbauer den Plan gefasst, den er 1998 am Ende eines Sonntagsspaziergangs seiner Frau Trudel eröffnete. Hier, «auf eigenem Grund», wollte Scheidtweiler dem heiligen Nikolaus von Flüe (1417–1487), genannt Bruder Klaus, Friedensstifter, Mystiker und Einsiedler in den Schweizer Bergen, eine Feldkapelle errichten: «zum Lobe Gottes und der Erde» und «aus Dankbarkeit für ein gutes Leben». Auf der Suche nach einem Architekten stiess der in der katholischen Landjugendbewegung gross gewordene Scheidtweiler in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» auf einen Namen, der sein Interesse weckte: auf Peter Zumthor, der in Köln gerade den Wettbewerb für das Diözesanmuseum «Kolumba» gewonnen hatte.

Scheidtweiler schrieb ihn an und fragte, ob er nicht Lust habe, ein «Plänchen» zu entwerfen. Die Antwort kam fast postwendend und ebenfalls handschriftlich, abweisend zwar, doch, stimmten erst einmal die Voraussetzungen, wohl nicht ganz abgeneigt: Sein Honorar sei hoch und er «der modernen Architektur verpflichtet», schrieb Zumthor. Nikolaus von Flüe aber sei der Lieblingsheilige seiner Mutter gewesen und Scheidtweiler und seine Frau könnten ihn, wenn er wieder in Köln sei, ja mal abholen, «wenn Sie das alles nicht geschockt hat». Nach seinem Besuch in Wachendorf schrieb er den Scheidtweilern wieder: «Es war ein schöner Nachmittag bei Ihnen und wir werden versuchen, Ihnen etwas Schönes zu entwerfen.» Doch zu sehen bekamen sie lange nichts, denn Zumthor ist einer, der nichts übers Knie bricht, und so wurde die Planung, wie immer bei ihm, für den Bauherrn zur Geduldprobe.

Bierbänke und monolithische Glätte

Als die Kapelle am 19. Mai 2007 eingesegnet wird, spannt die Feuerwehr neben dem Fussballplatz von Wachendorf ein noch einmal so grosses Feld ab, um darauf die Autos aus nah und fern einzuweisen. Ein Traktor zieht einen Anhänger, auf dem die Alten, Gebrechlichen, Fusskranken und Kinder sitzen, und die Besucher folgen den mit Klarsichtfolie improvisierten Schildern die Anhöhe hinauf, wo liturgische Geräte und ein weisses Tuch einen Tisch in einen Altar verwandeln und im Viertelkreis fünfmal fünfzehn Reihen mit Biergartenbänken aufgestellt sind. Die Blaskapelle aus Antweiler vertritt die Orgel. Eigens aus Sachseltal im Kanton Obwalden, wo Nikolaus von Flüe als Einsiedler hauste, ist Pilgerpater Josef Banz angereist, und aus Köln gibt sich Weihbischof Heiner Koch die Ehre, um die Kapelle zu segnen. «Lobe den Herren, den mächtigen König →

Sie ist schon von Weitem zu sehen, doch zu erkennen gibt sie sich nicht: die Kapelle Bruder Klaus am Waldrand bei Wachendorf.





1

→ der Ehren»: Stimmkräftig wehen die Kirchenlieder über die grünen Felder, denn die hier versammelte Gemeinde zählt mehr Köpfe als unten das Dorf.

Die monolithische Glätte, die der Feldkapelle von Weitem anzuhaften scheint, löst sich beim Näherkommen auf und gibt eine schroffe Oberfläche preis. Überhaupt nimmt sich das Bauwerk, bedingt durch den fünfeckigen Grundriss, von jeder Seite anders aus. Das Material und die Arbeitsweise werden sichtbar: Beton, der aus Flusskies, rötlichgelbem Sand und weißem Zement besteht und in 23 Lagen von je fünfzig Zentimeter Höhe nach alter Handwerkstradition der Region geschichtet wurde, und zwar in Eigenleistung von einer aus Freunden des Bauherrn gebildeten «Stampfmansschaft». Die kantige Vertikale aber lässt noch keine Aufschlüsse über den Innenraum zu, der aus hundertzwölf Baumstämmen geformt wurde. Über einer Bodenplatte aus Beton zu einer zeltartigen Konstruktion aufgerichtet, wurden sie mit Beton umgossen, später drei Wochen lang einem Köhlerfeuer ausgesetzt, das sie antrocknen liess und zum Teil vom Beton löste, bevor sie mit einem Kran von oben aus der Öffnung des «Zeltes» herausgezogen wurden. Die hellen Abdrücke, die die Stämme hinterliessen, wurden mit einem zweiten Feuer geschwärzt, ein Betonboden eingebracht und mit einer zwei Zentimeter dicken Zinnbleischicht belegt.

300 Glaspfropfen in Bundlöchern

Die Zeltform wird von der Eingangstür aus Stahl, einem spitzwinkligen Dreieck, über dem ein kleines Eisenkreuz hängt, aufgenommen. Der Eintritt ist eng und leicht gekrümmt, erst nach drei, vier Schritten weitet er sich zu dem tropfenförmigen Innenraum, der, nach oben offen, trichterähnlich zuläuft und in den Himmel blicken lässt. Eine schmale Sitzbank aus einem Stück massiven Lindenholz, ein Kerzenständer und ein Bronzekopf von Nikolaus von Flüe, gestaltet vom Bildhauer Hans Josephsohn, bilden die ganze Ausstattung. Hinzu kommt ein Meditationszeichen aus Messingguss, das an der Wand hängt: Zumthor hat es nach dem Bild eines Rades geformt – drei Speichen zeigen als Pfeiler nach aussen, drei nach innen, so wie es Bruder Klaus in seiner Zelle betrachtet hat.

Die Bundlöcher im Beton, mit denen die Schalung gespannt wurde, werden durch mehr als dreihundert Glaspfropfen verschlossen, die das Aussenlicht aufnehmen, filtern und eine ungeahnte, einzigartige Atmosphäre herstellen. An eine Grotte und eine Höhle lässt der Raum denken, in dem – dunkel, bedrückend und friedlich – sich Hermann-Josef Scheidtweiler wie in einem Mutterschoss fühlt. Das Zusammenspiel der schwarzen, nach Holzkohle riechenden Wände, des mattsilbrigen Bodens, auf dem sich eine Pfütze bildet, des fernen Himmels und der kleinen glitzernden Glashalbkugeln komponiert ein bewegliches Schatzhaus des Lichts, mit dem Zumthor, der aufgeklärte Mystiker, einen Ort der Stille und der Einkehr schafft und womöglich eine neue Epoche spiritueller Räume aufschliesst. So verspricht Wachendorf zu einem Wallfahrtsort zu werden, an dem Glaubenspilger zu Architekturpilgern werden und umgekehrt.

1 Mystisch das Innere der Kapelle: Zeltartig treffen sich die schwarzen, nach Holzkohle riechenden Wände in einer offenen Spitze.

2 Der fünfeckige Findling gibt kein Aufschluss über sein Inneres; weder Form, Materials noch Zweck lassen sich erahnen.

Feldkapelle Bruder Klaus, 2007

Wachendorf, Deutschland

--> Bauherrschaft: Hermann-Josef und Trudel Scheidtweiler, Mechernich-Wachendorf

--> Architektur: Peter Zumthor, Haldenstein; Rainer Weitschies, Michael Hemmi, Frank Furrer, Pavlina Lucas, Rosa Gonçalves

--> Bauteam: Handwerker sowie aus Freunden und Bekannten des Bauherrn gebildete «Stampfmansschaften» unter der Leitung von Alexander Mahlberg (Baumeister)

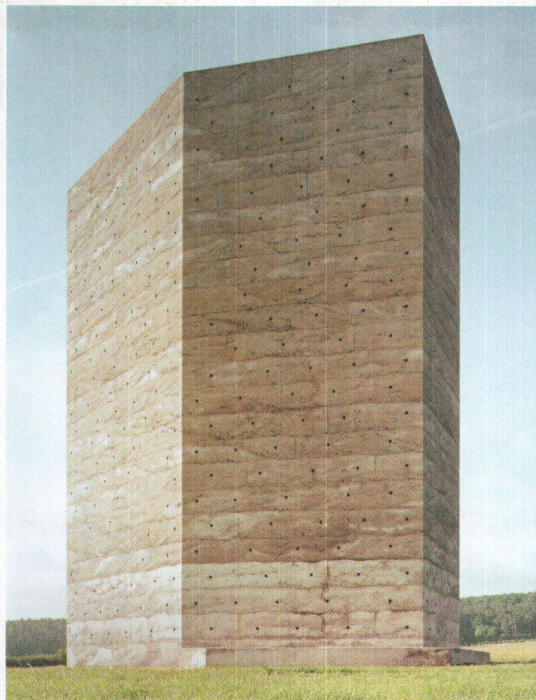
und Hans-Joachim Engler (Polier) (Der Beton besteht aus Flusskies, örtlichem Sand und Zement.)

--> Zimmermeister: Markus Rössmann
--> Boden: Miroslav und Dagmar Stransky
--> Schlosserarbeiten: Willi Müller, Michael Hamacher
--> Sitzbank: Markus Rössmann
--> Kunst-und-Bau: Miroslav Stransky (Meditationszeichen nach dem Entwurf von Peter Zumthor); Glashütte Eisch (mundgeblasene Glaspfropfen), Hans Josephsohn (Bronzekopf Nikolaus von Flüe)
--> Auftragsart: Direktauftrag

Architektur braucht ihre Zeit

Das Schlusswort nach dem Gottesdienst spricht der Architekt, der bei der letzten Lage des Betons selbst mit Hand angelegt und im Blaumann die Kelle geschwungen hatte. Schon früh hatte er entschieden, auf ein Honorar zu verzichten und sich nur die Unkosten ersetzen zu lassen: «Sie können mich nicht bezahlen», erklärte er den Scheidtweilern, war er doch, wie er 2003 in einem Vortrag gestand, «durch Bruder Klaus wieder katholischer geworden.» Die Rede, die er hält, plädiert für eine Architektur der Langsamkeit und richtet sich gegen die Vorstellung, so etwas würde ihm «zwischen Duschen und Frühstück» einfallen: «Auch die kleinen Gebäude brauchen Zeit.» Noch für die Beurteilung seines Bauwerks möchte Zumthor sie beanspruchen wissen: «Wenn Ihre Kinder sich in zwanzig Jahren dagegen wehren werden, dass man es abreisst, dann ist es gelungen.» In Wachendorf hat es von der ersten Idee bis zur Einsegnung neun Jahre gedauert. Von Nikolaus von Flüe ist überliefert, dass er sich für ein «Vaterunser» einmal fünf Tage Zeit genommen hat: für Peter Zumthor wahrlich ein Bruder Klaus. •

Andreas Rossmann ist Feuilletonredakteur der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» und Korrespondent in Nordrhein-Westfalen. Er lebt in Köln.



2